

Sarah-Maria Schober **GESELLSCHAFT  
IM EXZESS**  
Mediziner in  
Basel um 1600



Gesellschaft im Exzess

Campus Historische Studien  
Band 77

Herausgegeben von Monika Dommann, Rebekka Habermas, Stefan Rebenich,  
Frank Rexroth, Malte Thießen, Xenia von Tippelskirch und Michael Wildt

Wissenschaftlicher Beirat

Heinz-Gerhard Haupt, Ludolf Kuchenbuch, Jochen Martin, Heide Wunder

*Sarah-Maria Schober*, Dr. phil., ist Oberassistentin am Historischen Seminar der  
Universität Zürich.

Sarah-Maria Schober

# Gesellschaft im Exzess

Mediziner in Basel um 1600

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz Namensnennung-Nicht kommerziell-Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0) veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/legalcode.de>



Verwertung, die den Rahmen der CC BY-NC-ND 4.0 Lizenz überschreitet ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für die Bearbeitung und Übersetzungen des Werkes.

Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

ISBN 978-3-593-51028-6 Print  
ISBN 978-3-593-44071-2 E-Book (PDF)  
DOI 10.12907/978-3-593-44703-2

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich. Copyright © 2019. Alle Rechte bei Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main  
Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln  
Umschlagmotiv: Hans Bock d. Ä., *Das Bad zu Leuk (?)*, 1597 © Kunstmuseum Basel, Inv. 87  
Satz: DeinSatz Marburg | tn  
Gesetzt aus: Adobe Garamond Pro  
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza  
Printed in Germany

[www.campus.de](http://www.campus.de)

# Inhalt

Vorwort .....	7
Einleitung .....	11
Positionierungen im Fluiden – Das Bad .....	41
Einführung .....	41
Verflüssigung – Körper im Bad .....	45
Vermischung – Narrative des Fluiden und die »Gute Ordnung« .....	63
Verfestigung – Badwissen, medizinische Praktiken und Autorität .....	84
Vergesellschaftung – Die elitäre Badgesellschaft im Exzess .....	103
Fazit: Möglichkeitsraum statt Ausnahmesituation .....	117
Gestalten und Eindringen – Das Haus .....	121
Einführung .....	121
Bedeuten – Häuser im Gefüge von Familie und Stadt .....	124
Betreten – Zugänglichkeiten, Offenheit und Rückzug .....	136
Bespielen – Fülle, Exotik und Brüche von Repräsentation .....	149
Begegnen – Exzessivität als Praxis und das Geschlecht der Geselligkeit .....	168
Besuchen – Mediziner in fremden und eigenen Häusern .....	189
Fazit: Haussoziabilität als Exzessoziabilität .....	203
Gesellschaft schreiben – Der Text .....	205
Einführung .....	205
Bewerten – Die Textexzesse der Gelehrtenrepublik .....	210
Beschämen – Spott, Spaß und der entgrenzte Körper .....	228
Beeindrucken – Mediziner und Adlige .....	253

Fazit: Textmengen, Textverflechtungen, Textexzesse . . . . .	274
Die Ordnung des Körpers – Die Anatomie . . . . .	277
Einführung . . . . .	277
Grenzen überschreiten – Der anatomische Exzess . . . . .	283
Ekel verwenden – Inszenierungen von Überschreitung und Überwindung . . . . .	299
Anatomie aufführen – Repräsentation und soziales Event . . . . .	312
Körper vergesellschaften – Anatomie als Ordnungsprojekt . . . . .	340
Fazit: Die Ordnung des Körpers . . . . .	369
Schlusswort – Die Konventionalität des Exzesses . . . . .	371
Quellen und Literatur . . . . .	377
Gedruckte Quellen . . . . .	380
Literatur . . . . .	384
Abbildungen . . . . .	425
Personen-, Orts- und Sachregister . . . . .	427

# Vorwort

Dieses Buch ist die leicht überarbeitete Fassung meiner 2017 von der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel angenommenen Dissertation. Großzügig unterstützt wurde die Publikation von einem Publikationsbeitrag des Schweizerischen Nationalfonds (SNF). Dafür möchte ich mich herzlich bedanken.

Ohne meine Betreuerin Susanna Burghartz würde das Buch nicht existieren. Sie hat mich – neben vielem mehr – gelehrt, nach Zusammenhängen und Widersprüchen Ausschau zu halten, über Grenzen und Dichotomien hinweg zu denken und Spannungen nicht nur wahrzunehmen, sondern auch in historische Erzählungen zu übersetzen. Ermunterung, konstruktive Kritik und Ansporn zur Horizonterweiterung kommen bei ihr stets im Paket. Für all das, sowie ganz besonders für ihr stets offenes Ohr und ihre Aufgeschlossenheit, möchte ich mich aufs Herzlichste bedanken. Ebenfalls bedanken möchte ich mich bei Lucas Burkart, Zweitbetreuer der Arbeit, für sein anhaltendes Interesse am Projekt, die profunde Kritik sowie seine wertvolle Gabe, einen mit seinen Fragen und Diskussionsbeiträgen immer wieder auf neue Gedanken zu bringen.

Die Dissertation ist im Rahmen des vom SNF geförderten Prodoc »Sites of Mediation« entstanden. Diesem Diskussionskontext, vor allem allen daran Beteiligten, verdanke ich nicht nur unzählige Anregungen und Möglichkeiten, Ideen auszuprobieren, sondern auch ein Umfeld, in dem Forschung Spaß machte. Von Christine Göttler, neben Susanna Burghartz und Lucas Burkart Initiatorin und Leiterin des Prodoc, habe ich unglaublich viel – und vor allem immer wieder Unerwartetes – gelernt, die spannendsten Literaturhinweise erhalten und sehr viel Unterstützung erfahren. Tina Asmussens ansteckende Freude an Geschichte und ihre Bereitschaft, Erfahrungen und Gedanken zu teilen, haben mich nachhaltig begeistert. Maike Christadler, Tinas gleichermaßen wundervolle Nachfolgerin in der Funktion der Koordinatorin des Prodocs, stand mir mit tatkräftigem, nie endendem Rat, als kun-

dige Gegenleserin und mit ihrem ganz eigenen Blick stets zur Seite. Herzlichen Dank!

Für wichtige Inputs und konzise Nachfragen zur rechten Zeit danke ich allen OrganisatorInnen und DiskutantInnen der zahlreichen und vielortigen Konferenzpanel, Workshops, Summerschools und Ringvorlesungen, bei denen ich im Laufe der Jahre Aspekte der Arbeit vorstellen konnte. Besonders profitierte ich von der frühen Diskussion des Themas im Basler Vormoderne-Kolloquium und der späten intensiven Besprechung meines Einleitungsentwurfes im Sozialtheorienkolloquium des Mittelbaus am Basler Departement Geschichte. Beide Erfahrungen spiegeln die außerordentlich herzliche und produktive Atmosphäre des Departements und der Basel Graduate School for History (BGSH) wider, die ich die letzten Jahre genießen durfte. Stellvertretend für unzählige Büro-, Gang-, Pausen-, Mittagessens- und Apérogespräche sowie für viele, oft sehr ausführliche Rückmeldungen auf Geschriebenes oder Gesprochenes möchte ich mich bei den folgenden Personen ganz besonders für all ihre wertvollen Anregungen, ihre großzügig zur Verfügung gestellte Zeit und den nötigen Rückhalt bedanken: Céline Angehrn, Caroline Arni, Benedikt Bego-Ghina, Davina Benkert, Alexandra Binnenkade, Eva Brugger, Lea Bühlmann, Sonia Calvi, Milena Guthörl, Jörn Happel, Ivo Mijnsen, Claudia Opitz, Anja Rathmann-Lutz, Michael Schaffner, Maria Tranter, Elise Voerkel, Rafael Wagner.

Den Weg vom Dissertationsmanuskript zum Buch durfte ich während eines 18-monatigen Early Postdoc.Mobility-Stipendiums des SNF in Australien und England beschreiten. Am Centre for the History of Emotions, University of Perth, und am Oriel College der University of Oxford fühlte ich mich, nicht zuletzt aufgrund der umsichtigen Unterstützung meiner beiden Gastgeberinnen, Jacqueline van Gent und Lyndal Roper, sehr gut aufgehoben. In Oxford gebührt außerdem besonderer Dank dem »Early Modern (German) History Workshop« sowie meinem großartigen »chapelmate« Edmund Wareham.

Für zahlreiche Hilfestellungen und prompten Service bedanke ich mich bei den Teams der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Basel und des Staatsarchivs Basel sowie aller anderen im Rahmen der Arbeit besuchten Bibliotheken, Museen und Archive. Spezieller Dank geht an Tilmann Walter und Ulrich Schlegelmilch, die mich bereits lange vor Onlinestellung Einsicht in die umfangreichen Datensätze des Würzburger Ärztebriefprojekts nehmen ließen.

Dem Campus Verlag, namentlich Jürgen Hotz, und den HerausgeberInnen der Reihe »Historische Studien« danke ich für die Annahme zur Publikation, wertvolle Hinweise zur Überarbeitung und die ausgezeichnete Zusammenarbeit.

Langjährige Mitstreiterinnen, genaue und unermüdliche Gegenleser, konstante Ideenlieferantinnen und beste Freunde – meine Dankbarkeit gegenüber Kirstin Bentley, Bianca Hoenig, Nicolai Koelmel, Jennifer Rabe und Carla Roth lässt sich nicht in Worte fassen. Jeder und jede Einzelne dieser fantastischen Fünf hat auf seine und ihre ganz eigene Art, manchmal ordnend, manchmal exzessiv, immer jedoch intensiv, zur Fertigstellung dieser Arbeit beigetragen. Ich bin sehr froh, dass es Euch gibt!

Besondere Dankbarkeit bringe ich, last but not least, allen Angehörigen meiner Familie entgegen. Vor allem meiner Mutter, Barbara Schober, ihrer liebevollen Unterstützung und ihrem anhaltenden Interesse auch an meinen absurdesten Ideen, verdanken ich und diese Arbeit viel mehr, als ihr vermutlich bewusst ist.

Oxford, im Oktober 2018

*Sarah-Maria Schober*



# Einleitung

Im Gemälde »Das Bad zu Leuk«<sup>1</sup> von 1597 präsentiert sich eine Gesellschaft im Exzess (Abb. 1). Keine biedereren Bürgersfrauen, keine moralisch unangreifbaren Heroen – stattdessen sind nackte Körper und anzügliche Gesten abgebildet. Männer und Frauen necken sich, tauschen Gegenstände aus, trinken Wein, berühren sich. Das Bild erzählt eine Geschichte in drei Episoden: Auf der rechten Seite betritt eine magere Frau über eine steinerne Treppe vorsichtig das Bad. Im Wasser, dem zweiten und bei weitem am ausführlichsten geschilderten Bildschritt, sind Männer und Frauen bei verschiedenen, erotisch aufgeladenen Handlungen zu sehen. Die Frau in der Mitte des Vordergrunds schließlich zieht sich am Beckenrand sitzend ihre Schuhe an. Der Zweck ihres Aufenthalts hat sich erfüllt: Sie ist schwanger und schickt sich an, das Bad wieder zu verlassen. Die sich im Bad aufhaltenden Männer halten Musikinstrumente in eindeutig sexuell konnotierten Posen, bieten Frauen Wein an und suchen deren körperliche Nähe. Die Frauen tragen schwere Goldketten, die offensiv ihren Reichtum zur Schau stellen. Davon abgesehen sind die Körper lediglich durch rutschende und zum Teil fast transparente Tücher bedeckt. Diese unterstreichen das Agieren an den Grenzen der Moral. Ein Unterrock und ein Tuch hängen vergessen am Zaun und verwischen die Stabilität dieser zunächst sehr klaren Grenzziehung nach außen. Dort stehen auch drei gaffende Zaungäste, einer mit deutlich abgerissener Kleidung und einem Weidenkorb auf dem Rücken.

---

1 Das Bild wird seit Anfang des 20. Jahrhunderts, mittlerweile mit Fragezeichen versehen, als »Bad zu Leuk (?)« betitelt. Die Szenerie stellt allerdings nicht das Schweizer Bad Leuk, sondern ein imaginiertes Wildbad dar. Vgl. Bodnár, *Un tableau inconnu*, 1994; Kunstmuseum Basel (Hg.), *Spätrenaissance am Oberrhein*, 1984, S. 509f., Nr. 373, Abb. 301.



Abb. 1: Hans Bock d. Ä., *Das Bad zu Leuk* (?), 1597 © Kunstmuseum Basel, Inv. 87.

Mit seiner explizit zur Schau gestellten Sexualität erregte das brisante Bild die Gemüter um 1900 so sehr, dass das Basler Kunstmuseum es aus der allgemeinen Ausstellung entfernen musste und nur noch in einem Separee, dem Zimmer des Kurators, zeigen konnte.<sup>2</sup> Wie die drei Beobachter im Hintergrund wird auch der Betrachter des Bildes zum voyeuristischen Beobachten des spielerischen, anzüglichen und in mehrfacher Hinsicht exzessiven Treibens im Bad in der Tat geradezu aufgefordert. Das Gemälde des Basler Malers Hans Bock d. Ä. zeigt keine reale Szenerie, wohl aber ein Feuerwerk an Imaginationen aus der Zeit um 1600, das Einblicke in allgemeinere zeitgenössische Funktionsweisen von Geselligkeit erlaubt. Die Anordnung der Figuren innerhalb und jenseits des Beckens verweist gleichzeitig auch auf die Bedeutung von Aushandlungsprozessen gesellschaftlicher Ordnung in der Frühen Neuzeit. Am plastischsten gezeitigt wird das über die Ausgrenzung der drei deutlich ärmeren Beobachterfiguren hinter dem Zaun.<sup>3</sup> Mit ihren Blicken und Gesten kommentieren sie das Geschehen im Bad, haben daran

<sup>2</sup> His-Heusler, Hans Bock, 1892, S. 146.

<sup>3</sup> Zwar mit im Becken, aber deutlich an den Rand gedrängt und nicht am Geschehen beteiligt ist auch die ältere, in sich gesackte Frau ohne Schmuck am linken Bildrand. Vgl. Roper, *Witch Craze*, 2006, S. 162.

aber keinen Anteil – auch wenn sie ihre Arme, soweit es eben geht, über die hölzerne Beschränkung strecken. Ordnung entsteht, so zeigt es das Bild, gerade aus den Grenzen umspielenden Tätigkeiten im Badbecken und ihrer Dynamik. In dem Bild präsentiert sich eine selbstbewusste Elite mit ihren Strukturen und Bruchlinien – eine Gesellschaft im Exzess.

Exzess war für das Funktionieren frühneuzeitlicher Gesellschaften von fundamentaler Bedeutung. Verstanden als spielerische, deswegen jedoch nicht minder ernste und ernstzunehmende Figur der Grenzüberschreitung, war Exzess, so die grundlegende These dieses Buches, in vielfacher Hinsicht sozial produktiv: Über Praktiken und Imaginationen des Exzesses wurden soziale Beziehungen hergestellt, Zugehörigkeiten demonstriert, Autorität und Status ausgehandelt und gesellschaftliche Ordnungen konturiert und manifestiert.

Im Bild von Hans Bock verdichten sich die zentralen Thesen, Fragestellungen und Vorgehensweisen dieser Arbeit. »Verdichtung« beschreibt Michel de Certeau als Vergrößerung des Details und Verkleinerung des Ganzen.<sup>4</sup> Als Verdichtung steht Hans Bocks Gemälde emblematisch für die soziale Produktivität von Exzess. Es veranschaulicht, dass Exzess, also die Arbeit an Grenzziehungen, etwa der (Un-)Mäßigkeit beim Trinken, kontrollierter oder zügelloser Sexualität oder auch dem Grad der Zurschaustellung des eigenen Reichtums, ein integraler Teil der Funktionsweisen von Gesellschaft war.

Gleichzeitig verweist das Gemälde auf die enorme Bedeutung von Beziehungshandeln um 1600:<sup>5</sup> Gegenstände werden ausgetauscht, Körper werden angefasst, es wird gemeinsam musiziert, getrunken und gegessen. Die Figuren im Bild weisen keine individuellen, sondern schematische und sich ähnelnde Züge auf, zeigen also eine Gesellschaft, die weniger auf Individuen als auf Beziehungen beruhte und die den Einzelnen als Produkt seiner sozialen Bindungen verstand.<sup>6</sup> Entsprechend verstellt für die Betrachtung vormoderner Gesellschaften die analytische Dichotomie von (kollektiven) Strukturen und (individuellem) Handeln mehr die Sicht auf soziale Prozesse, als sie der Analyse nützt. Die Perspektive auf Exzess und Ordnung entgeht dieser Dichotomisierung, weil sie eine Schnittstelle in den Blick nimmt, in der Handlungen und Strukturen sich kreuzten. Um diese Kreuzung in den Blick

---

<sup>4</sup> Certeau, *Kunst des Handelns*, 1988, S. 195.

<sup>5</sup> Grundlegend zur Bedeutung von Beziehungen für das frühneuzeitliche »Selbst« ist Davis, *Bindung und Freiheit*, 1986. Nicht zuletzt durch das Erstarken der Netzwerkforschung erhielt das Thema verstärkte Aufmerksamkeit. Vgl. etwa Jancke/Ulbrich, *Vom Individuum zur Person*, 2005.

<sup>6</sup> Bodnár, *Un tableau inconnu*, 1994, S. 92.

zu bekommen, wird Exzess in diesem Buch als Beziehungspraxis untersucht, die in bestimmten sozialen Situationen stattfand und an deren spezifische Konventionen gebunden war.<sup>7</sup>

Bocks Baddarstellung beispielsweise zeigt vergesellschaftende Handlungen, die in einer Situation, dem Bad, lokalisiert wurden. Das Bad war mit all seinen im Bild vorgeführten Konnotationen ein wichtiger Imaginationenraum der städtischen Elite im frühneuzeitlichen Basel.<sup>8</sup> Mit und im Bad fanden, auch wenn der reale Raum außerhalb der Stadt lag, Vergesellschaftungsprozesse statt, die auch für das Funktionieren der Gesellschaft in der Stadt von großer Bedeutung waren.<sup>9</sup> Denn der Raum frühneuzeitlicher städtischer Gesellschaften endete nicht einfach an den Stadtmauern, sondern wurde durch weitreichende Beziehungen und die Imaginationen der AkteurInnen<sup>10</sup> definiert.<sup>11</sup>

Das Gemälde steht nicht nur deshalb am Beginn dieser Arbeit, weil es so exzessbetont, beziehungsintensiv, situativ und städtisch ist, sondern auch deswegen, weil das Bad in seiner Kombination aus Heil- und Freizeitort ohne eine frühneuzeitliche Figur nicht denkbar gewesen wäre – die des Mediziners.<sup>12</sup> Die Basler Mediziner führen als Leitfiguren durch die Überlegun-

7 Diesen Gedanken übernehme ich von der »Soziologie der Konventionen«, die ich mit Blick auf Theorieangebote des *spatial* und *material turn* erweitere und in dieser Arbeit als Analysewerkzeug benutze. Vgl. die ausführlichere Darstellung im Abschnitt »Basel um 1600. Eine städtische Gesellschaft«.

8 Vgl. den Teil »Positionierungen im Fluiden – Das Bad«.

9 Der Maler, Hans Bock d. Ä., lebte in Basel und war Mitglied der Himmelzunft. Seine Aufträge bezog er von Vertretern der städtischen Elite sowie, bei seinen Arbeiten am Basler Rathaus, vom städtischen Magistrat. Provenienz und Auftraggeber sind für Bocks »Bad« zwar nicht bekannt, es ist jedoch sehr wahrscheinlich, dass auch diese Arbeit einen Basler Auftraggeber hatte. Vgl. Heydrich, *Wandmalereien*, 1990, S. 25.

10 Bei der Nennung von Personengruppen wird die Schreibung mit großem Binnen-I verwendet, wenn es sich um möglicherweise gemischtgeschlechtliche Gruppen handelt. Da fast alle der in diesem Buch vorkommenden konkreten Personen aber Männer sind und sich die Untersuchung angesichts der Quellenlage sowie dem Ausschluss von Frauen aus verschiedenen frühneuzeitlichen Bereichen, wie der akademischen Medizin, auf maskuline Akteure fast ausschließlich konzentrieren muss, steht die maskuline Form, wenn es um (wahrscheinlich) rein männliche Gruppen geht.

11 Dieses Verständnis von Stadt beruht auf einer relationalen und prozessualen Raumkonzeption, die davon ausgeht, dass Raum durch Handlungen hergestellt wird. Vgl. Lefebvre, *Production of Space*, 1991; Certeau, *Kunst des Handelns*, 1988; Löw, *Raumsoziologie*, 2001. Vgl. ausführlicher zur Konzeption von »Stadt« in der Forschung Anm. 60 bis 62 in der Einleitung.

12 Hans Bock stand insbesondere mit Felix Platter, dem Gevatter seines Sohnes Felix, in engem Kontakt, war aber auch mehrfach Auftragnehmer von Theodor Zwinger. Vgl. Heydrich, *Wandmalereien*, 1990, S. 25f.

gen dieses Buches und geleiten durch die in den thematischen Teilen untersuchten vier sozialen Situationen: Bad, Haushalt, Text und Anatomie. Dem Exzess waren die Mediziner aufgrund der Körperbezogenheit ihrer Tätigkeiten als Beobachter, Akteure und Nutznießer besonders nahe.

## Exzess und Ordnung

1949 beschrieb der Lokalhistoriker Johannes Karcher den auffälligen Kleidungsstil des Basler Mediziners Felix Platter (1536–1614) wie folgt: »Felix Platter [...] wußte hier – wie in allen Dingen – Maß zu halten.«<sup>13</sup> Mit diesem Buch behaupte ich das genaue Gegenteil: Felix Platter war in vielen Dingen unmäßig. Und das traf keineswegs bloß auf Platter, sondern auch auf seine Kollegen zu: Die Unmäßigkeit der Basler Mediziner hatte System.

Karchers Aussage ist nach wie vor symptomatisch für große Teile der historischen Forschung zu vormodernen Gesellschaften, weil sie ein Bild widerspiegelt, das auch jenseits der Lokalgeschichte verbreitet war. Figuren wie Platter erfüllten lange Zeit die Funktion, nicht nur die Normen ihrer eigenen Zeit, sondern auch diejenigen ihrer jeweiligen Historiographen symbolisieren zu müssen. Ein Ausbrechen der Heroen aus diesen Normierungen war völlig undenkbar. Die Normen vor allem des späten 19. Jahrhunderts wurden zurückprojiziert in die Jahre des angeblichen Beginns der Neuzeit, der Wiedergeburt der Antike und ihrer Ideale – der Renaissance – sowie in die Zeit der Moralisierung der Gesellschaft im Zuge von Reformation und Konfessionalisierung als den vermeintlichen Basisfundamenten der historischen Entwicklungen in der *longue durée*.

Dass derartige simple lineare und überspitzt schwarz-weiße Bilder in Zeiten der Pluralisierungen von historischen Erklärungsmustern längst nicht mehr dem Stand der Forschung entsprechen, muss nicht weiter ausgeführt werden. Dennoch werfen sie nach wie vor lange Schatten. Für den Exzess bedeutet das, dass der frühneuzeitliche Imaginations- und Handlungsraum des Exzesses von den Vorstellungen des 19. und 20. Jahrhunderts überschrieben wurde. Die daraus resultierende Verengung bewirkte in erster Linie, dass die Produktivität des Exzesses ausgeblendet und die Betrachtung frühneuzeitlicher exzessiver Praktiken, wie im Falle der Separierung von Bocks Bild, weitgehend in teils für fragwürdige Unterhaltungszwecke reservierte Nischen

---

13 Karcher, *Felix Platter*, 1949, S. 108f.

verbannt wurde. Das führte dazu, dass dem Exzess nach wie vor im Allgemeinen negative Konnotationen zugeschrieben werden, er sich also in die grundlegenden Dichotomien gut/böse, richtig/falsch und moralisch/unmoralisch unwillkürlich auf der zweiten Seite einsortiert.

Eine Reihe von Publikationen versucht, der nach wie vor oft alles überstrahlenden Epoche der Renaissance mehr Komplexität zu geben, indem sie ihre hässlichere, dunklere Seite ins Zentrum rückt.<sup>14</sup> Statt zwei klar konturierte Seiten einander gegenüberzustellen, interessieren mich jedoch die Brüche der Dichotomien, die Momente, in denen Unterscheidungen schwierig werden. Gerade Ambivalenzen und Reibungen besaßen um 1600 nämlich »soziale Energie«. <sup>15</sup> Statt von der wertenden Vorannahme auszugehen, dass der Exzess etwas Negatives, nämlich die Verneinung des Prinzips des Maßes und der Norm, ist, lese ich den Exzess als ein überaus produktives Gesellschaftsspiel frühneuzeitlicher Eliten. Ich greife dafür eine Anregung von Douglas Biow auf, der mit seiner Monographie *In Your Face. Professional Improprieties and the Art of Being Conspicuous in Sixteenth-Century Italy* das Ziel verfolgt, der sozial funktionalen Seite des vermeintlich Negativen – in seinem Fall des schlechten Benehmens einer Reihe von Malern und Autoren der italienischen Renaissance – nachzugehen.<sup>16</sup> Biows Untersuchung beschreibt anhand von diesen »Ungehörigkeiten« (»improprieties«) einen funktionierenden, konstitutiven Bestandteil des professionellen *self-fashionings* der Akteure.<sup>17</sup> Biow gibt mit seiner Analyse der aggressiven Auffälligkeit sei-

<sup>14</sup> Eine Monographie von Alexander Lee aus dem Jahr 2013 trägt den vielsagenden Titel *The Ugly Renaissance*. Lee strebt an, die Renaissance als »Ganzes« zu präsentieren und sie inklusive »vicious brawls and all« zu verstehen, ebd., S. 20. Dazu stellt er der »schönen« Renaissance eine, in seiner Formulierung, »hässliche« Gegenseite entgegen. Dabei findet auch der Exzess Erwähnung: »However tempting it may be to succumb to the temptation of viewing it as a period of cultural rebirth and artistic beauty during which men and women were impossibly civilized and sophisticated, the achievements of the Renaissance coexisted with dark, dirty, and even diabolical realities. Corrupt bankers, greedy politicians, sex-crazed priests, religious conflict, rampant disease, and lives of extravagance and excess were perpetrated under the gaze of the statues and buildings that tourists today admire with such openmouthed adoration. [...] Yet precisely because it is so very easy to be seduced by the beauty and elegance of the art and literature of the Renaissance, the uglier side of the period is all too easily forgotten and overlooked.«, ebd., S. 4f.

<sup>15</sup> Greenblatt, *Shakespearean Negotiations*, 1988.

<sup>16</sup> Biow, *Professional Improprieties*, 2010.

<sup>17</sup> Der in der kulturhistorischen Diskussion sehr verbreitete Begriff wurde geprägt von Greenblatt, *Self-Fashioning*, 1980. Zur Gefahr, darin potenziell zu sehr »a controlled process of assured *self-fashioning*« zu sehen und darüber die vielfachen Kontexte des Agierens der AkteurInnen außer Acht zu lassen, vgl. Rublack, *Dressing Up*, 2010, S. 10.

ner Protagonisten also einen Weg vor, das Problem der wertenden Dichotomisierung zu umgehen, und zwar indem er nach der gesellschaftlichen Funktionalität gerade der vermeintlich »negativeren« Seite fragt.<sup>18</sup>

Für die nordalpinen Gesellschaften des 16. Jahrhunderts sind Erzählungen, die den Meisternarrativen der durch ihre Helden und Leistungen glänzenden Renaissance folgen, seltener. Dafür stehen die argumentativen Großkomplexe Reformation und Konfessionalisierung umso mehr im Zentrum. Und auch dabei ergibt sich eine offensichtliche Tendenz: Im Vordergrund der größeren Erzählung stehen hier die Instrumente der konfessionellen und herrschaftlichen Auseinandersetzungen der Zeit: Moral, Sozialdisziplinierung, orientierende Weltbilder. Die schillernden Farben der Renaissance fehlen – das Schwarzweißbild der Gegensätze ist aber durch die moralische Aufladung umso stärker ausgeprägt. Exzess dient hier, überspitzt gesagt, lediglich als Gegenbegriff der als zentral betrachteten Tugenden.

Die Tugend der Mäßigung war ohne Frage ein wichtiges Programm der Zeit – und zwar sowohl in den konfessionellen Auseinandersetzungen und der späthumanistischen Tugendlehre als auch in den ökonomischen Diskursen oder der herrschaftlichen Körperregulierung. Dennoch lässt sich, blickt man auf Situationen und Praktiken, immer und immer wieder beobachten, dass Exzess nicht nur beschimpft, sondern auch in beeindruckender Intensität, wie etwa in Bocks Badimagination, gefeiert wurde. Um aufzuzeigen, dass es sich dabei nicht einfach um eine Gegenbewegung einzelner Personen handelte, lege ich den Fokus in dieser Arbeit gerade auf die Akteure, von denen die Diskurse der Mäßigung maßgeblich ausgingen – die Elite in einer reformierten, mittelgroßen Stadt.

Um 1600 waren das Substantiv »Exzess« oder auch das Verb »excedieren« zwar bekannt, aber nur wenig im Gebrauch. Exzess hat als Begriff allerdings, vielleicht gerade aufgrund einer gewissen Ahistorizität<sup>19</sup>, den Vorteil, dass er Aspekte zusammenfassen kann, die zeitgenössisch zwar nicht auf einen Begriff gebracht wurden, wohl aber einem gemeinsamen Denk- und Imaginationsraum angehörten. Terence Cave fasst die wichtigsten Bereiche dieses Raumes als »Abundanzfiguren« zusammen: »These are the figures of abun-

---

Michael Stolberg verwendet den Begriff auch für frühneuzeitliche Mediziner, Stolberg, *Ärztliches Self-Fashioning*, 2015.

18 Biow, *Professional Improprieties*, 2010.

19 Zur analytischen Verwendung von »kontrollierten Anachronismen« vgl. Loraux, *Eloge de l'anachronisme*, 1993, S. 28; Arni, *Zeitlichkeit*, 2007.

dance: cornucopia, natural or seasonal productivity, gold and other forms of material affluence, sexual fertility, eating and drinking.«<sup>20</sup>

Die Zusammenhänge zwischen diesen unterschiedlichen Bereichen von Fülle, Überfluss, Übermaß und Unmäßigkeit, die alle an der Grenzsetzung zwischen »viel« und »zu viel« agierten, lassen sich anhand von verschiedenen Quellen beobachten und werden in den folgenden vier Teilen näher beleuchtet. Besonders deutlich wurden die von Cave angesprochenen Aspekte auch in der visuellen Kultur um 1600 miteinander kombiniert. Darstellungen exzessiven Trinkens wurden beispielsweise häufig von Sexualität und der im Erbrechen symbolisierten Auflösung, dem regelrechten Überfließen des Körpers begleitet.<sup>21</sup>

Exzess war in seinen verschiedenen Ausprägungen eng an den Körper und an frühneuzeitliche Körperkonzeptionen gebunden. Diese maßen der Durchlässigkeit des Körpers und den prinzipiell als offen gedachten Körperöffnungen großes Gewicht bei. Das Fließen und Ausfließen von Körperflüssigkeiten war laut der humoralpathologischen Lehre für die Balance der Körpersäfte und damit die Gesundheit der Menschen maßgeblich. Der exzessive Körper drohte beständig, zwar unrein, unsittlich und unkontrolliert, aber zugleich auch produktiv, seine Grenzen zu überschreiten und sich zu verflüssigen.<sup>22</sup>

Exzess umfasste auch positiv konnotierte Imaginationen von Überfluss, Reichtum und argumentativer Fülle.<sup>23</sup> Die Tugend des Maßhaltens, die *temperantia*, die den Exzess einschränkte, traf in den Jahrzehnten um 1600 auf eine gleichzeitig erstarkte Freude am Überfluss, an *copia* und an rhetorischer und inhaltlicher Vielfalt, die ihre Auswirkungen auch im wissenschaftlichen Umgang mit Wissenspluralität und Formen epistemischen Exzesses zeitigte.<sup>24</sup>

20 Cave, *The Cornucopian Text*, 1979, S. xiii.

21 Simons, *The Sex of Men*, 2011.

22 Mein Verständnis des Begriffs »Exzess« in seiner Bindung an die Vorstellung eines sich verflüssigenden Körpers geht maßgeblich zurück auf Lyndal Ropers Verständnis der kulturellen Bedeutung des körperlichen Kontrollverlusts, Roper, *Ödipus*, 1995, S. 42–44 zur Erläuterung des Exzesses im Zusammenhang mit frühneuzeitlichen Körpervorstellungen und dem Ausfließen von Körpersäften als körperliche Auflösung. Ähnlich auch bei Tlusty, *Bacchus*, 2005; Spinks, *Codpieces and Potbellies*, 2011. Der exzessive Körper erlangte zudem in der Gestalt des grotesken Körpers in Michail Bachtins Konzeption Berühmtheit, Bachtin, *Rabelais*, 1995.

23 Zum Zusammenhang von Exzess, Fließen (*flow*) und Überfluss (*abundance*) vgl. Zorach, *Blood, Milk, Ink, Gold*, 2005, S. 18f.

24 Ogilvie, *Many Books*, 2003.

Exzessive Praktiken waren weit verbreitet und wurden in vielen Quellen thematisiert.<sup>25</sup> Zahlreiche Einzelarbeiten beleuchten dementsprechend die sozialen Funktionen des Trinkens,<sup>26</sup> gehen Exzess in der visuellen und materiellen Kultur nach,<sup>27</sup> erklären die Effekte von Abundanz und Ornamentik am Hof,<sup>28</sup> spüren dem Sprechen über Sexualität nach<sup>29</sup> oder setzen sich mit dem Überfließen von Körpern<sup>30</sup> und mit der Bedeutung von derben Scherzen auseinander.<sup>31</sup> Ziel meiner Formulierung »Gesellschaft im Exzess« ist, diese Forschungen zusammenzuführen und ausgehend vom Beispiel der Basler Mediziner in einen gemeinsamen gesellschaftlichen Rahmen zu setzen.

Dazu versucht meine Herangehensweise, anstatt der strahlenden Renaissance und der moralischen Reformation jeweils ihre Kehrseite vorzuhalten, die Vorannahme einer dichotomen Trennung von Normen und Überschreitungen aufzulösen. Ich zeige im Verlauf dieses Buches auf, dass Exzess und Ordnung ein eng verflochtenes Paar darstellten und einen gemeinsamen gesellschaftlichen Aushandlungsprozess – keinen grundlegenden Gegensatz. Ordnung und Exzess wurden zusammen hergestellt und verhandelt. Die beiden verbindet mehr, als sie voneinander trennt. Vielmehr denn als eine Figur der Unordnung, begreife ich Exzess daher als Bindeglied sozialen Handelns und sozialer Strukturen. Exzess wird nicht ausgehend von der Folie der Ordnung als das Andere verstanden, nicht als das gegenläufige Handeln vor einer dadurch narrativ stabilisierten Ordnung. Denn Ordnung ist selbst dynamisch: Susanna Burghartz beschreibt beispielsweise Reformation und Konfessionalisierung nicht als Verhältnisse frühneuzeitlicher »Unordnung«,

---

25 In der Forschung läuft der Exzess deshalb mitunter Gefahr, zum nicht weiter hinterfragten Gemeinplatz, zum Epochenkolorit, zu verschwimmen. Das lässt sich insbesondere für die Charakterisierung frühneuzeitlicher junger Männer beobachten, z. B. »Junge Männer tranken damals reichlich Bier oder Wein, sangen dazu vulgäre Lieder und deklamierten anstößige Gedichte.«, Harrington, *Die Ehre des Scharfrichters*, 2014, S. 92. Die Frage nach der Funktion von Überschreitung wird dabei wenn überhaupt meist nur angeschnitten und mit dem vagen Verweis auf Geselligkeit und Soziabilität rasch ad acta gelegt. Ausführlicher jedoch, am Beispiel der Studenten in Cambridge, Shepard, *Meanings of Manhood*, 2003.

26 Tlusty, *Bacchus*, 2005.

27 Skelly (Hg.), *The Uses of Excess*, 2014.

28 Zorach, *Blood, Milk, Ink, Gold*, 2005.

29 Walter, *Unkeuschheit*, 1998.

30 Simons, *The Sex of Men*, 2011; Roper, *Ödipus*, 1995.

31 Roth, *The Talk of the Town*, 2016. Für die Wissenschaftsgeschichte vgl. Mulsow, *Die unanständige Gelehrtenrepublik*, 2007.

sondern stattdessen als »Phasen eines Umordnungsprozesses«. <sup>32</sup> Begreift man frühneuzeitliche Ordnung also als konstante Aufgabe und im Sinne eines ordnenden Prozesses, wird ihr Ineinandergreifen mit gleichzeitigen exzessiven Auflösungen und Grenzerprobungen nachvollziehbar. Ordnung und Exzess sind beide zugleich Prozesse, Handlungsphänomene und Strukturen. Über Exzess, der damit wie ein das zunächst Unsichtbare sichtbar machendes Kontrastmittel wirkt, können die Konventionen einer Gesellschaft an der Schnittstelle von Praktiken und sozialen Strukturen aufgezeigt werden. <sup>33</sup>

Inwiefern bedeutet das nun aber, dass Exzess, also das Agieren der Akteure und wenn auch in deutlich begrenzterem Maß der Akteurinnen an und mit Grenzen, sozial produktiv war? <sup>34</sup> Beziehungen wurden um 1600, wie ich im Folgenden zeigen werde, häufig durch exzessive Praktiken konstituiert. Besonders augenfällig ist das für frühneuzeitliche Geselligkeitspraktiken. Die Basler Mediziner nutzten die verschiedenen Möglichkeiten, die ihnen der Exzess als soziales Handlungsprinzip zur Verfügung stellte, um *communities* <sup>35</sup> herzustellen und sich in sie einzuschreiben, sowie um Beziehungen zu knüpfen oder sie zu stärken. Neben exzessiven geselligen Körperpraktiken wie Saufen oder dem derb-obszönen Sprechen über Sexualität wurde etwa in

32 Burghartz, Umordnung statt Unordnung, 2003, S. 184.

33 Diese analytische Funktion wird von der Soziologie der Konventionen meist dem Konflikt zugeschrieben. Vgl. Neu, Koordination und Kalkül, 2015, v. a. S. 147.

34 Selbstverständlich war nicht jedes Agieren an und mit Grenzen sozial produktiv – charakteristisch für die von mir untersuchten exzessiven Praktiken ist ihre Nähe zu den umspielten Grenzen und der damit ermöglichte gezielte Einsatz von Ambivalenzen. Nicht als exzessiv bezeichne ich etwa Gotteslästerung, Lügen, Verrat oder auch kriminelle Akte wie Brandstiften, Vergewaltigen oder Morden. Ihnen fehlt die produktive Seite der Unmäßigkeit.

35 Der Begriff *communities* fokussiert weniger auf den Gegensatz von Individuum und Gruppe als auf den Prozess der Hervorbringung von Gemeinschaften durch geteilte Erfahrungen und Praktiken und ist konzeptuell aufgrund seiner ausgeprägteren Flexibilität und Prozessbetonung besser geeignet als »Gruppe«. Wichtige Impulse liefern hier sowohl der *practical turn* als auch diskurszentrierte *community*-Forschungen etwa von David Sabean (Sabean, *Power in the Blood*, 1984) und Benedict Anderson (Anderson, *Imagined Communities*, 1991). Für *communities* von Gelehrten vgl. Kirwan, *Empowerment and Representation*, 2009; Kirwan (Hg.), *Scholarly Self-Fashioning*, 2013; Füßel, *Gelehrtenkultur*, 2006. Für eine Übersicht über den Forschungsstand und zu städtischen *communities* vgl. van Steensel/Colson, Introduction, 2017. In meinem Aufsatz in diesem Sammelband beschäftige ich mich ausführlicher mit den genannten Ansätzen und ihrer Bedeutung für die Analyse der Basler Mediziner, Schober, *The Physician's Marzipan*, 2017.

der fluiden *contact zone*<sup>36</sup> des frühneuzeitlichen Bades oder beim sozialen Ereignis Anatomie auch die Auflösung des Körpers gemeinsam erfahren. Dass Exzess über eine ausgesprochene soziale Produktivität verfügte, zeigen außerdem auch frühneuzeitliche, oft in ihrem Wert oder ihrer Quantität exzessive Geschenkpraktiken, wie etwa das Dedizieren von Büchern.<sup>37</sup>

Exzess war allerdings nicht allein für das Beziehungshandeln einzelner Akteure, ihr Knüpfen und Erhalten von Kontakten und sich gegenüber anderen Positionieren ein wichtiges Mittel, sondern verweist über Einzelbeispiele hinaus auf allgemeinere Funktionsweisen frühneuzeitlicher Gesellschaften. Der exzessive Körper repräsentierte als Mikrokosmos immer auch den gesellschaftlichen Makrokosmos.<sup>38</sup> Das in der Anatomie zentrale Ordnungsprojekt »Körper« beispielsweise besaß vor allem deshalb gesellschaftspolitische Brisanz, weil der menschliche Leib als Metapher für den gesellschaftlichen, politischen und religiösen »Körper« fungierte.<sup>39</sup> Der Körper in der Frühen Neuzeit war nie nur »persönliches«, sondern »zugleich im physischen wie im metaphorischen Sinne gesellschaftliches Phänomen«.<sup>40</sup>

Basel um 1600. Eine städtische Gesellschaft?

Vorgestellt wird die Spannweite des Konzepts Exzess und seine Verzahnung mit Ordnungsprozessen am Beispiel der städtischen Gesellschaft Basels. Die

---

36 Pratt, *Arts of the Contact Zone*, 1991; Pratt, *Imperial Eyes*, 2008.

37 Vgl. zu den Buchdedikationen das Kapitel »Beeindrucken – Mediziner und Adlige«. Auch in der Geschenkkultur bestand ein schmaler Grat zwischen Maßhalten und Exzess. Letzterer hat unter dem Begriff des *Potlatch* (Mauss, *Die Gabe*, 2013) auch Eingang in die geschichtswissenschaftliche Forschung gefunden, etwa bei Jancke, *Gastfreundschaft*, 2013, S. 268. Für den Geschenkaustausch spielten auch Flüssigkeiten und die Metapher des Flüssigen eine wichtige Rolle, wie Valentin Groebner anhand seiner Betrachtung von Weingchenken und in Silber »verflüssigbaren« Trinkkelchen als Geschenkbehälter aufzeigt, Groebner, *Gefährliche Geschenke*, 2000, S. 51–94. Diese exzessiven Geschenke kennzeichnet Groebner vor allem aufgrund des Problems der Korruption als grenzüberschreitend.

38 Vgl. das Kapitel »Verflüssigung – Körper im Bad«.

39 Mit der Bedeutung des frühneuzeitlichen Konzepts des *body politic* argumentiert beispielsweise Strasser, *State of Virginity*, 2004.

40 Tlusty, *Bacchus*, 2005, S. 57. Die Auflösung der Grenzen und Konturen des Körpers forderte erneute Ordnungsanstrengungen heraus, was etwa bei der Untersuchung paralleler Prozesse der Körper- und Gesellschaftsordnung, wie sie im Bereich der Anatomie unternommen wurden, augenfällig wird. Siehe das Kapitel »Körper vergesellschaften – Anatomie als Ordnungsprojekt«.

eidgenössische Stadt war um 1600 nach wie vor von der Reformation und den ordnungspolitischen Prozessen der Konfessionalisierung geprägt.<sup>41</sup> Diese wurden durch die geographische Lage der Stadt verschärft. Seit 1501 Mitglied der Eidgenossenschaft pflegte Basel weiterhin auch enge Beziehungen mit seinen lutherischen Nachbarn, zum Beispiel mit der Markgrafschaft Baden.<sup>42</sup> Längere Zeit war die konfessionelle Ausrichtung nach 1529 unentschieden gewesen.<sup>43</sup> Bis weit in die 1580er Jahre hinein war außerdem, verschärft durch die Rekatholisierung des Laufentals, das Verhältnis zum exilierten Bischof von Basel ungeklärt.<sup>44</sup> Gleichzeitig orientierte sich die Stadt, die mit der gerade in den 1580er Jahren außerordentlich erfolgreichen Universität und den bedeutenden Druckereien ein wichtiges intellektuelles Zentrum darstellte und die zudem an mehreren Handelsrouten lag, auch überregional. Über den Zustrom von Studenten und Gelehrten und deren Kommunikationsnetze bestand ein reger Austausch von Ideen und Wissen, der für Dynamiken sorgte, die beispielsweise in der Buchproduktion oder der Kunst nachweisbar sind.

Gemeinhin wird eine Bevölkerungszahl von 10 000 bis 12 000 Einwohnern angenommen.<sup>45</sup> Basel war demnach wie Genf oder Zürich von mittlerer Größe und in der Region rheinaufwärts bis nach Straßburg die größte Stadt.<sup>46</sup> Die Bevölkerung umfasste neben den in der Forschung besonders präsenten und in den Quellen dominierenden Bürgern, darunter viele Handwerker und Kaufleute,<sup>47</sup> Universitätsangehörige, Hintersassen und »untere« Be-

41 Für die Eckdaten zu Basel um 1600 vgl. Guggisberg, *Reformierter Stadtstaat*, 1984; Greyerz, *Reformation*, 2000; Greyerz, *Basel*, 2012. Eine neue mehrbändige Stadtgeschichte Basels entsteht gegenwärtig am Departement Geschichte der Universität Basel.

42 Vgl. z. B. Greyerz, *Basels Beziehungen zum Oberrhein*, 1984.

43 Vgl. z. B. zur engen Zusammenarbeit mit der Markgrafschaft beim Versenden von in Basel ausgebildeten Priestern in die Nachbarschaft Burnett, *Teaching the Reformation*, 2006.

44 Berner, *Die gute correspondenz*, 1989.

45 Gschwind, *Bevölkerungsentwicklung*, 1977; Mauersberg, *Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, 1960; Burckhardt, *Demographie und Epidemiologie*, 1908.

46 Haegen, *Der frühe Basler Buchdruck*, 2001, S. 45, 53. Zur Einordnung im Verhältnis zur Größe anderer Städte vgl. Schilling, *Die Stadt*, 2015, S. 2–17.

47 Nach wie vor fällt die Beschäftigung mit den quellenteknisch gut zu erschließenden Bürgern, Kaufleuten und Handwerkern in Basel besonders ausgiebig aus. Zu erklären ist dies auch mit der älteren Perspektive auf die städtische Gesellschaft als eine in die Vormoderne zurückprojizierte Wahrnehmung des 19. und 20. Jahrhunderts von Basel als einer »Stadt der Bürger«. Vgl. für die stadtbürgerliche Gesellschaft der Moderne Sarasin, *Stadt der Bürger*, 1997.

völkerungsschichten beziehungsweise »Randgruppen«.<sup>48</sup> Adlige waren in der Stadt als Akteure ebenfalls präsent und verfügten dort auch über Hausbesitz, allerdings hielten sie sich meist nur zeitweise vor Ort auf.<sup>49</sup>

Die starke, oligarchisch organisierte und sich nach einer Phase der Offenheit ab dem 17. Jahrhundert immer stärker abschließende Elite wurde von ausgeprägtem Klientelismus, aber gleichzeitig auch von einem humanistisch geprägten Selbstverständnis getragen.<sup>50</sup> Nicht zuletzt aufgrund der großen Bedeutung der Universität für die Stadt und indem sie ihr Wissen gezielt einsetzten und geschickt agierten, gelang es vielen Gelehrten, sich einen Platz in der sozialen Elite Basels zu sichern.

Samuel Schüpbach-Guggenbühl hat diese städtische Elite als ein in sich dicht versponnenes Netz an Beziehungen beschrieben.<sup>51</sup> Dieses Netz, das auf Verwandtschaft, langjährigen Männerfreundschaften und anderen Formen der Vergesellschaftung wie Patenschaften, Patronage oder Testamentarierbeziehungen beruhte, organisierte sich maßgeblich über Knotenpunkte im Umkreis des Rates. Ein solcher war etwa auch der Mediziner Felix Platter.<sup>52</sup> Das sich ständig dynamisch verändernde Beziehungsnetz verfügte über festere und schwächere, konstantere und temporärere Fäden,<sup>53</sup> über Hierarchien und Machtkonzentrationen insbesondere bei den Ratsfamilien<sup>54</sup> sowie über blinde Flecken. RefugiantInnen, die aus Glaubensgründen aus Italien

---

48 Zu Letzteren vgl. Simon-Muscheid, *Der Basler Kohlenberg*, 1992; Simon-Muscheid, *Die Dinge*, 2004.

49 In der Forschung wird dies großteils ausgeblendet, da die Stadt nach wie vor in erster Linie als bürgerlich verstanden wird. Beispielhaft dafür, dass diese Grundhaltung auch zu spüren ist, wenn die Bedeutung des Adels im frühneuzeitlichen Basel selbst im Zentrum steht, ist Wackernagel, *Basels Beziehungen zum Adel*, 1899, S. 119: »Die Geschichte der alten Stadtverfassung von Basel seit dem 13. Jahrhundert ist gebildet durch das unablässige Ringen der Bürgerschaft nach der Erreichung zweier Ziele: Freiheit vom Bischof und Beseitigung des Adels.« Wackernagel räumt im Folgenden zwar die anhaltende Präsenz des Adels ein, allerdings nur, um dann mit der Jahrhundertwende 1800 erleichtert den endgültigen Schlussstrich unter das Thema zu ziehen.

50 Abschließungsprozesse, die auch an Bürgerrechtsschließungen offensichtlich werden (Gschwind *Bevölkerungsentwicklung*, 1977, S. 159–172, 187–191), waren eine allgemein zu beobachtende Entwicklung in den eidgenössischen Städten der Frühen Neuzeit. Vgl. Greyerz, *Reformation*, 2000, S. 94f. Zu der Oligarchisierung vgl. Peyer, *Die Anfänge*, 1976, S. 25–28.

51 Schüpbach-Guggenbühl, *Schlüssel zur Macht*, 2002.

52 Ebd., S. 179.

53 Vgl. Peter Galison's konzeptionelle Überlegungen zu »thin and thick descriptions«, Galison, *Trading with the Enemy*, 2010, S. 36.

54 Schüpbach-Guggenbühl, *Schlüssel zur Macht*, 2002, S. 50f.

und Frankreich nach Basel kamen, waren etwa deutlich schlechter eingebunden.<sup>55</sup> So war das lokale Netz der Medizinerfamilie Bauhin auch in der zweiten Generation nicht mit dem Felix Platters vergleichbar, was Caspar Bauhin (1560–1624) mit überregionalen Beziehungen über seine ehemaligen Studenten oder ins württembergische Mömpelgard kompensierte, wo sein Bruder als Arzt tätig war.

Die Fäden des städtischen Beziehungsgeflechts reichten weit. So erscheint es durchaus sinnvoll, von einigen Personen als Basler AkteurInnen zu sprechen, deren hauptsächlichlicher Aufenthaltsort nicht Basel war. Wenn städtische Bevölkerung über Beziehungen, Beziehungshandeln und über kulturelle Aneignung statt über Bürgerrecht oder ständige Anwesenheit innerhalb eines durch Stadtmauern definierten, geschlossenen Raumes gedacht wird,<sup>56</sup> ergibt sich ein komplexes und dynamisches Bild frühneuzeitlicher städtischer Gesellschaften: Mobile, Studenten, Kostgänger und Adlige werden mit diesem Modell als städtische AkteurInnen mit einbezogen.

Basel war mit seinem Umfeld eng verflochten. Die Erweiterung des Herrschaftsgebiets Basels seit dem 15. Jahrhundert<sup>57</sup> ist ebenso wenig mit dem bloßen Etikett der »Außenpolitik« zu versehen, wie die parallelen politischen und religiösen Orientierungen hin zur Eidgenossenschaft, zum habsburgischen Sundgau, nach Frankreich, zum Reich oder gar zu dem den alten Glauben repräsentierenden Bischof in seiner Pruntrutler Residenz.<sup>58</sup> Weit reichte auch die wirtschaftliche und insbesondere finanzwirtschaftliche Verflechtung der Stadt.<sup>59</sup> Basierend auf diesen Überlegungen lässt sich ein Bild von »Stadt« konturieren, das, statt von geographisch-materiellen Komponenten wie der Stadtmauer, einer spezifisch städtischen Wirtschaftsform oder rechtlichen Kategorien wie etwa dem Bürgerrecht oder der städtischen Verfassung auszugehen,<sup>60</sup> versucht, Verdichtungsmomente von Beziehungen

55 Eine Übersicht zu den Basler RefugiantInnen bietet Huber, *Die Refugianten*, 1897. Zu den gelehrten Refugianten vgl. die Arbeiten von Hans R. Guggisberg, v. a. Guggisberg, *Sebastian Castello*, 1997.

56 Vgl. Anm. 60 bis 62 in der Einleitung.

57 Greyerz, *Reformation*, 2000, S. 91; Wackernagel, *Geschichte der Stadt Basel*, Bd. 3, 1924, S. 42–80.

58 Schüpbach-Guggenbühl, *Schlüssel zur Macht*, 2002; Kaiser, *Gesellige Rivalität*, 2002.

59 Für eine kurze Darstellung der finanzwirtschaftlichen Verflechtung des Stadtwechsels vgl. Körner, *Banques*, 1991, S. 885–887. Ausführlich: Körner, *Solidarités financières*, 1980. Außerdem traten auch einzelne Personen als Gläubiger verschiedener Adliger auf. Vgl. für ein Beispiel Anm. 222 im Teil »Gesellschaft schreiben – Der Text«.

60 Diese Definitionen sind, neben der Diskussion um eine Bestimmung des Städtischen über das Erreichen einer bestimmten Bevölkerungszahl (vgl. dazu den Überblick bei

in den Blick zu nehmen und Stadt mithin als ein verflochtenes, dynamisches soziales und kulturelles Projekt zu fassen.<sup>61</sup> »Städtische Gesellschaft« wird als Produkt von Verflechtungen,<sup>62</sup> Verdichtungen und Bewegungen greifbar.<sup>63</sup>

---

Knittler, *Die europäische Stadt*, 2000, S. 11–13), zentral für die klassischen deutschsprachigen Studien zu vormodernen Städten. Vgl. z. B. Gerteis, *Die deutschen Städte*, 1986; Ennen, *Gesammelte Abhandlungen*, 1977/1987; Schilling, *Die Stadt*, 2015. Diese Forschungen waren geprägt von der Diskussion rund um das Narrativ des Niedergangs des Städtischen in der Frühen Neuzeit als einem Hort bürgerlicher Freiheiten und zünftischer Tradition (Gerteis, *Die deutschen Städte*, S. 2f.) und gerade deshalb an der klaren Unterscheidbarkeit des Städtischen von anderen Sozialformen anhand seiner wirtschaftlichen, rechtlichen und sozialen Strukturen interessiert.

61 Im Zuge der *turns* der letzten Jahre wurde der Fokus vermehrt auf das Zusammenleben, die Interaktionen und die Wahrnehmungen der AkteurInnen im städtischen Raum gelegt und darüber ein neues Verständnis von frühneuzeitlichen Städten entwickelt. Zentrale Begriffe und Zugänge der kulturgeschichtlichen Forschung zu Städten sind »Arena« (z. B. Friedrichs, *The Early Modern City*, 1995, S. 137–165), »Vergesellschaftung unter Anwesenden« (Schlögl, *Vergesellschaftung unter Anwesenden*, 2004), »Lebenswelt« (Haumann/Schadek (Hg.), *Geschichte der Stadt Freiburg*, 1992–1996), »Repräsentation«, »Theater« oder »Bühne« (vgl. z. B. Stercken, *Die Stadt als Bühne*, 2012). Das Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit versucht sogar weitgehend auf den Begriff »Stadt« zu verzichten, Adam/Westphal (Hg.), *Handbuch kultureller Zentren*, 2012. Es definiert stattdessen zentrale Orte – durchgängig Städte des Alten Reiches – als »Umschlagplätze des Kulturtransfers«, »Bühnen für die Aushandlung von kulturellen Paradigmen«, »Möglichkeitsträume für Innovationen«, »Ergebnis von Prozessen der Verdichtung« und »Bühnen der Aufmerksamkeit über die Grenzen des Ortes oder der Region hinaus«, Sittig, *Kulturelle Zentren*, 2012, S. XXXI, XXXVIII, XXXII. Der für diese Überlegungen grundlegende kulturwissenschaftliche Blick auf Begegnungen und Kommunikation lässt sich auch an den neueren Publikationen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung ablesen, z. B. Becker (Hg.), *Die Stadt als Kommunikationsraum*, 2011; Schmauder/Missfelder (Hg.), *Kaftan, Kreuz und Kopftuch*, 2010; Fouquet/Steinbrink/Zeilinger (Hg.), *Geschlechtergesellschaften*, 2003.

62 Mit dem Begriff der Verflechtung zielt ich nicht in erster Linie auf ein Verständnis von Stadt als Zentrum, das sein »Hinterland« (Aerts/Clark (Hg.), *Metropolitan Cities and their Hinterlands*, 1990; Clark/Lepetit (Hg.), *Capital Cities and their Hinterlands*, 1996; Scott, *The City-State*, 2012) verwertet und dominiert, wie dies die Zentralortforschung (Christaller, *Die zentralen Orte*, 1968; Mitterauer, *Das Problem der zentralen Orte*, 1971) annimmt, sondern auf die etwa bei Mitterauer bereits mit enthaltene, sie aber ihrer Hierarchisierung enthebende Vorstellung einer nach außen offenen, ständig im Austausch stehenden Stadt. Vgl. auch Anm. 84 in der Einleitung.

63 Ein auf das Zusammentreffen von unterschiedlichen globalen Flüssen in »places at which these fluxes converged« und damit ein auf Verdichtungen aufbauendes Konzept von Stadt entwickeln Romano/Damme, *Science and World Cities*, 2009, S. 79, 82. Für ein Verständnis des Städtischen als Verdichtung von Beziehungen siehe auch Fariás/Bender (Hg.), *Urban Assemblages*, 2011, die die Akteur-Netzwerk-Theorie für das Verständnis des Städtischen nutzbar machen.

Die Bevölkerung Basels fluktuierte stark, sowohl aufgrund temporärer Migration und wechselnder Anwesenheiten als auch wegen der für Basel überproportional häufigen Epidemien.<sup>64</sup> Die ständige Gefahr von Pest, Flecktyphus oder epidemischen Fiebern war eine konstante Bedrohung, die den Einzelnen gefährdete und zugleich jeden einzelnen Körper zum Gefährdungspotenzial für die gesamte Gesellschaft werden ließ. Der Ausbruch von Krankheiten verlieh dem Körper eine nur schwer einzudämmende *agency* – eine Widersetzlichkeit, die die Mediziner gebannt beobachteten und auch am eigenen Leib erfuhren. Felix Platter berichtete beispielsweise fasziniert davon, wie auf seiner Hand eine Pestbeule entstand. Er hatte sich, ohne das selbst völlig nachvollziehen zu können, im Umgang mit Kranken über eine kleine Wunde angesteckt und immunisiert.<sup>65</sup> Die wiederkehrenden Epidemien erhöhten den Bedarf an Ärzten in der Stadt und schränkten diese in ihren Gestaltungsmöglichkeiten zugleich stark ein, da Erfolge kaum zu erwarten waren. Große Versprechungen und tiefer Fall lassen sich im Zusammenhang mit der Pest immer wieder beobachten, so im Fall eines anonym bleibenden, um Aufnahme in die Stadt ersuchenden fremden Arztes. Dessen lautstarke Heilungsversprechen endeten mit seinem eigenen Pesttod und einer Verordnung des Rates, die »ernstlichste befahl, daß man ihnen keinen Glauben beymessen, sie nicht aufnehmen, sondern alsofort von Stadt und Land fortschaffen sollte.«<sup>66</sup>

Die Prekarität des frühneuzeitlichen Körpers beschäftigte die Basler auch auf anderen Gebieten. Anstrengungen, die auf die Regulierung der Körper und der Körperpraktiken der Bevölkerung zielten, waren dieser Gesellschaft sehr wichtig. Mandate, Ordnungen, die Einrichtung von Gerichten, wie dem Ehegericht, die Verfestigung der Regelwerke insbesondere gegen Ehebruch, aber auch Ordnungen betreffend Sperrstunden: All dies zielte auf

64 Hatje, *Leben und Sterben*, 1992; Gschwind, *Bevölkerungsentwicklung*, 1977; Burckhardt, *Demographie und Epidemiologie*, 1908. Vgl. auch Felix Platters Bericht zur Pest von 1610/11, Platter, *Beschreibung der Stadt Basel*, 1987.

65 Platter, *Observationum*, 1614, S. 590.

66 Wurstisen, *Fortführung der Basel-Chronick*, 1765, Eintrag zum Jahr 1594, S. 48. Mediziner nutzten die Pest, um zu versuchen, die Aufmerksamkeit des Rates auf sich zu ziehen. Gerhard Dorn beispielsweise wandte sich in einem Brief an den Kleinen Rat und riet, mit mehreren »Mitteln« gegen die Pestilenz, darunter Kanonenschüsse, das Läuten der Glocken und das Anzünden von Feuern, vorzugehen, StaB, Sanitätsacten Q 1.1 Seuchen, ansteckende Krankheiten 15. Jh.–1667, S. 14. Außerdem publizierten viele Basler Ärzte Pesttraktate, etwa Albanus Torinus, *Wie man sich vor der grusamen, erschrocklichen krankheit der Pestilenz enthalten*, 1539; Heinrich Pantaleon, *Nutzliche unnd trostliche underrichtung*, 1564; Adam von Bodenstein, *Herrlicher philosophischer Rhatschlag zu curirn*, 1577. Dazu Burckhardt, *Demographie und Epidemiologie*, 1908, S. 42.

die Kontrolle und die Regulierung der Körper in der Stadt.<sup>67</sup> Diese Tendenzen und ihr Niederschlag im schriftlichen Ordnungswesen verstärkten sich nochmals in den 1590ern unter dem Antistes Johann Jakob Grynaeus. Dass es sich dabei aber um einen durchaus offenen Prozess handelte, illustriert eine in diesen Zeitraum fallende, sich über mehrere Jahre unentschieden dahinziehende Auseinandersetzung zwischen dem Antistes und dem Rat um die Verhüllung von unsittlichen Tugendallegorien ausgeführt vom Maler Hans Bock d. Ä. an der Uhr des Münsters.<sup>68</sup>

Regulierungsversuche waren omnipräsent: Der Kirchgang war vorgeschrieben, Bücher wurden zensiert,<sup>69</sup> Geschlechter- und Statusmarkierungen etwa durch Kleiderordnungen zementiert.<sup>70</sup> Dennoch begegnet Exzess in den Quellen andauernd. Dabei handelt es sich nicht nur um eine Überschreitung der Normen und um das Austesten von Freiräumen. Exzess war vielmehr ebenso eine Konvention, war gleichfalls Bestandteil der Funktionsweisen dieser Gesellschaft. Gleichwohl stand Exzessivität nicht allen in gleichem Maß zur Verfügung. Entscheidend für die Exzessfähigkeit des Einzelnen war dabei weniger dessen rechtlicher Status, sondern vielmehr sein Grad der Vernetzung und die Einbindung in das über Beziehungen funktionierende Gepräge der Stadt.

Zusammenfassend lässt sich die städtische Gesellschaft Basels mit einer Reihe von scheinbaren Widersprüchen beschreiben: Sie war gleichermaßen gekennzeichnet von einem rigiden Ordnungswesen und den zu beobachtenden exzessiven sozialen Praktiken der Elite, der rechtlichen Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft wie der gleichzeitigen pragmatischen Orientierung auch in Richtung des Reiches und nach Frankreich, einem starken städtischen Selbstbild und dem von der Einbindung in die Region und internationalen Verbindungen geprägten Agieren der AkteurInnen. Diese vermeintlichen Widersprüche lassen sich allerdings weniger als Inkonsistenzen denn als konsistentes Gesamtbild einer Gesellschaft verstehen, wenn man erkennt, dass ihrer analytischen Wahrnehmung als Diskrepanzen eine sozialtheoretische Dichotomie zugrunde liegt: der traditionelle Gegensatz von Handeln und Struktur. Die vermeintlichen Widersprüche entstehen also erst in der Analyse, durch die meist uneingestandene Annahme, dass normative und damit nachdrücklich auf Eindeutigkeit zielende Quellen einen weitgehend

---

67 Burghartz, *Zeiten der Reinheit*, 1999.

68 Kunstmuseum Basel (Hg.), *Spätrenaissance am Oberrhein*, 1984, S. 466.

69 Lüber, *Die Basler Zensurpolitik*, 1997; Thommen, *Zensur und Universität*, 1944.

70 Burghartz, *Covered Women*, 2015.

unverstellten Blick auf Strukturen liefern. Dieser Blick wird dann jedoch gleichzeitig von anderen Befunden, die stärker das Handeln der AkteurInnen in den Blick nehmen, konterkariert. Im Folgenden möchte ich Struktur und Handeln gerade nicht gegeneinander ausspielen oder eine Perspektive präferieren, sondern wähle einen Ansatz, der es ermöglicht, die vermeintlichen Widersprüche aus ihren konzeptuell bedingten Angeln zu heben.

Dazu bediene ich mich bei den theoretischen Angeboten der »Soziologie der Konventionen«. Diese in den letzten Jahren in den deutschsprachigen Geistes- und Sozialwissenschaften stetig an Aufmerksamkeit gewinnende interdisziplinäre Forschungsrichtung entstand nach dem soziologischen *pragmatic turn* in Frankreich aus der *économie des conventions*. Sie offeriert mit dem dezidierten Blick auf Konventionen, auf Praktiken und auf Interaktionen ein analytisches Scharnier zwischen Handeln und Struktur. Angestrebt wird eine Soziologie, die Handlungskoordination, Wertigkeitsordnungen, Interaktion und plurale gesellschaftliche Konventionen in Beziehung setzt und damit Probleme, die sich etwa aus einzelnen, als zu strukturalistisch kritisierten Aspekten der Sozialtheorie Pierre Bourdieus (Habitus, soziales Feld) ergeben, anders zu bearbeiten sucht.<sup>71</sup> Mit ihrer Zwillingstheorie, der Akteur-Netzwerk-Theorie, teilt die Soziologie der Konventionen insbesondere ihr Interesse an Objekten und Interaktionen. Der betonte Blick auf Situationen, verstanden als »Verhältnis zwischen [...] ›Personenzuständen‹ und ›Dingzuständen‹«, wendet sich gegen eine Entscheidung zugunsten eines Pols gesetzter Dichotomien wie Individuum vs. Gesellschaft oder Handeln vs. Struktur.<sup>72</sup> Situatives Handeln von AkteurInnen und die Annahme von dadurch hervorgebrachten Effekten, die wiederum strukturierend auf neue Situationen wirken, Kooperation und Aggregation, sind Kernaspekte der Theorierichtung und ihrer Operationalisierbarkeit für die Geschichts-

71 Diaz-Bone, *Soziologie der Konventionen*, 2011, S. 17.

72 Boltanski/Thévenot, *Über die Rechtfertigung*, 2007, S. 11. Zu Situationen in der Soziologie vgl. Ziemann (Hg.), *Offene Ordnung*, 2013. Vgl. zu dem Anspruch der sogenannten »Neuen Soziologien«, althergebrachte Dichotomien zu überwinden, Corcuff, *Les nouvelles sociologies*, 1995. Dabei handelt es sich auch um eine der zentralen Absichten der Historischen Anthropologie, Arni, *Nach der Kultur*, 2018, S. 200f. Der in dieser Arbeit bevorzugte Begriff »Person« ist entsprechend bewusst als Abgrenzung zum Begriff des »Individuums« gewählt, da »Person« den Fokus statt auf den Einzelcharakter auf Kontexte und Beziehungen und damit gerade auf die Wechselwirkungen von Personen und Gesellschaft legt. Vgl. zu Personkonzepten in der Frühneuzeitgeschichte Jancke/Ulbrich, *Vom Individuum zur Person*, 2005; Ulbrich/Sabeau, *Personkonzepte*, 2003.

wissenschaft.<sup>73</sup> Hier setze ich mit meiner Untersuchung von Exzess und Ordnung an. Zentral ist für mich der Blick auf soziale Situationen und damit die Perspektive auf Praktiken und Prozesse, aber eben zugleich auch auf gesellschaftliche Konventionen und Ordnungsmuster.

Im frühneuzeitlichen Kontext waren handlungsleitende und Interaktionen koordinierende Konventionen, wie die Analyse in den nachfolgenden Teilen aufzeigen wird, nicht mit Normen deckungsgleich. Wenn die Soziologie der Konventionen daher die Pluralität von Orientierungs- und Handlungsmöglichkeiten betont und mit der Pluralität von Konventionen erklärt, ist das in der Übertragung auf die Frühe Neuzeit nicht auf die oftmals konstatierte Normenvielfalt und Normenkonkurrenz des 16. und 17. Jahrhunderts zu begrenzen.<sup>74</sup> Dadurch bliebe nämlich gerade die gesellschaftliche Bedeutung der Überschreitung, des Spielens mit und des Austestens von Normen ausgeblendet. Wird die Soziologie der Konventionen jedoch mit der These der sozialen Produktivität des Exzesses kombiniert, werden die Doppelbödigkeiten frühneuzeitlichen Normierens sichtbar. Anstatt davon auszugehen, dass sich das Beziehungshandeln der Basler Elite stets in engen Grenzen von gesetzter Moral und Normalität bewegte und allein sittliches Handeln sozial honoriert wurde, rückt meine Herangehensweise gerade die Soziabilität<sup>75</sup> von Überschreitungen, das Spiel und das Austesten von Grenzen, die damit immer auch erst sozial hervorgebracht, markiert und reflektiert wurden, ins Zentrum. Exzess, so die These, stelle eine mögliche Konvention im Handlungsrepertoire städtischer AkteurInnen dar.<sup>76</sup>

---

73 Ich folge hier Tim Neus Zusammenfassung und Operationalisierungsvorschlägen, Neu, Koordination und Kalkül, 2015. Neu lanciert hier einen Aufruf an die Geschichtswissenschaft, sich mit der *économie des conventions* zu beschäftigen. Die *économie des conventions* und die Soziologie der Konventionen sind sehr eng verwandt, aber nicht deckungsgleich. Vgl. Diaz-Bone, Soziologie der Konventionen, 2011, S. 22.

74 Dieser »Kurzschluss« lässt sich an Tim Neus ansonsten sehr anregender und konziser Lesart und Anwendung der *économie des conventions* kritisieren, Neu, Koordination und Kalkül, 2015, v. a. S. 135.

75 Soziabilität im Sinne von Vergesellschaftung insbesondere durch gesellige Praktiken hat sich zu einem Schlagwort der kulturwissenschaftlichen Forschung zur Frühen Neuzeit entwickelt. Für eine ausführlichere Beschäftigung mit dem Begriff vgl. Teuscher, *Bekannte – Klienten – Verwandte*, 1998, v. a. S. 1–23.

76 Vgl. zur Idee des Repertoires an Handlungsoptionen Algazi, *Kulturkult*, 2000. Dass nicht alle Akteure über diese Handlungsoption verfügten, wird im Verlauf dieses Buches anhand des Begriffs der »Exzessfähigkeit« diskutiert werden.